Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 12. **Montag** den 7. Januar 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. Januar.

Seit die gesetzliche Bekämpfung der Umsturzbestrebungen auf der Tagesordnung steht, ist von Seiten gewisser Parteien so Vieles geschehen, was die Socialdemokratie fördert, daß das im heutigen Morgenblatte geschilderte Verhalten der nationalliberalen Partei in der Angelegenheit der Reichstagswahl in **Schmalkalden-Eschwege** doppelt rühmenswerth erscheint. Der Bund der Landwirthe hat den Revolutionären Plauen und Pinneberg durch Bekämpfung der Nationalliberalen ausgeliefert und diese Partei revanchirt sich, indem sie, obwohl nach dem sensationellen politischen Ende des bisherigen antisemitischen Abgeordneten die stärkste in Schmalkalden-Eschwege, der Bezeichnung eines Candidaten Verhandlungen mit den Vertrauensmännern des Bundes der Landwirthe vorausgehen läßt. Da dies der einzige Weg ist, auf dem ein Sieg über die Socialdemokratie angebahnt werden kann, so ist das weite Entgegenkommen unserer Freunde ein abermaliger Beweis, daß der von den Officiösen des vorigen Kanzlers an die Parteien gerichtete Appell, die Bekämpfung des Umsturzes von sich aus zu betreiben, soweit die Nationalliberalen in Betracht kommen, überflüssig gewesen ist. Für die Reichsconservativen und selbstverständlich den Freisinn hingegen war er vergebens ausgesprochen. Die Aufstellung des „Kreuzzeitungs"-Mannes von Alvensleben ist die Bereitstellung eines Sprungbrettes für den 47. socialdemokratischen Abgeordneten. Die Partei ist im Wahlkreise schwach und die Unterstützung durch die Antisemiten konnte zwar von localen Führern zugesagt, dürfte aber nur in beschränktem Umfange geleistet werden. Im Berliner Hauptorgan des Antisemitismus wird wenigstens „von hochgeschätzter Seite" unter Voranstellung der Forderung, daß die neugeeinte deutsch-sociale Reformpartei zum ersten Male auf den Plan treten und „zeigen soll, was sie vermag", das Zusammengehen mit den Conservativen entschieden abgelehnt. Es heißt da:

„Allerdings hat es die Leitung der früheren deutsch-socialen Reformpartei (nicht aber ihre Anhänger) geliebt, mit den Conservativen zu liebäugeln; richtig ist auch, daß jene Partei dadurch fort und fort um die verdienten Wahlerfolge gebracht worden ist. Aber diese unheilvolle Schaukel-Taktik darf nun und nimmermehr in der Leitung der neuen deutsch-socialen Reformpartei aufkommen, denn nur die bewährte strammen antisemitische Taktik der früheren deutschen Reformpartei (Böckel rc. Die Red.) kann zum Siege führen . . . Eine junge, aber innerlich starke Partei muß sich mit den Ellenbogen Platz machen und die Mandate nehmen, wo sie sie findet."

Das ist nicht die Sprache eines Bundesgenossen in einem nahe bevorstehenden Kampfe, und wenn auch Herrn Liebermann v. Sonnenberg die Aufstellung einer eigenen Candidatur nicht geglückt ist, so bekundet das Vorstehende doch eine Stimmung, welche die Bewerbung des Herrn v Alvensleben gänzlich aussichtslos erscheinen läßt. Sie wird nur bewirken, daß schon im ersten Wahlgange antisemitische Stimmen auf den Socialdemokraten fallen. Alles wird nun darauf ankommen, daß der Bund der Landwirthe sich Erwägungen zugänglich erweist, wie sie bei der Wahl im zweiten anhaltischen Wahlkreise zur Hintanhaltung eines socialdemokratischen Sieges geführt haben.

Der in unserm Abendblatte vom Sonnabend mitgetheilte Erlaß des bayerischen Kriegsministers, wonach Landwirthe unter Umständen ihre **Bodenzinse** in **Naturalien** entrichten können, wird vermuthlich von den extrem-agrarischen ostelbischen Großgrundbesitzern als Triumph des Gedankens eines der Ihrigen ausposaunt werden, da Herr v. Below-Saleske für Preußen etwas der bayerischen Maßregel nicht völlig Unähnliches gefordert hat. Nicht um den Conservativen ein billiges Vergnügen zu verderben, sondern weil vorauszusehen ist, daß man den Landwirthen den Schluß von der Einsicht des Einen auf die Brauchbarkeit des Vorschlages des Andern, nämlich des Kanitz'schen Verstaatlichungsantrages, nahe legen wird, soll darauf hingewiesen werden, daß die Auffassung vom Möglichen für die bayerische Regierung eine andere ist, als bei Herrn von Below-Saleske. Daß der bayerische Erlaß sich nur auf Verpflichtungen, die aus dem Grundbesitz erwachsen, bezieht, während Herr von Below die Zulassung der Bezahlung der Einkommensteuer mit Naturalien verlangt, ist allerdings nicht von Bedeutung. In Preußen wird die staatliche Grundsteuer zu bestehen aufhören, in Bayern hingegen ist die Grund- (und Gebäude-)Steuer die einzige directe Steuer, die der Landwirth, insofern er nicht Einkommen aus Capitalzins bezieht, zu entrichten hat. Dagegen ist es sehr wesentlich, daß die bayerische Regierung nur durch Vermittelung von Genossenschaften Bodenproducte an Zahlungsstatt annimmt, nicht vom einzelnen Besitzer, wie Herr v. Below wollte. Dadurch werden sonst unbesiegliche Schwierigkeiten, welche die Einlieferung kleinerer Quantitäten mit sich brächte, beseitigt. Sodann soll in Bayern der Anspruch auf Abnahme von Brodgetreide und Futter nicht allgemein, sondern nur insoweit begründet sein, als das betreffende Proviantamt Bedarf hat; die Gebahrung ist, wie sich daraus ergiebt, auch eine decentralisirte. Daß bei der Bestimmung der in Rechnung zu setzenden Preise auch auf die bei den Submissionen angebotenen Preise Rücksicht genommen werden muß, ist eine weitere Abweichung von dem Vorschlag des Herrn v. Below. Die so begrenzte bayerische Maßnahme ist zweifellos eine dankenswerthe Neuerung, deren Nachahmung, sobald Proben ihrer Durchführbarkeit vorliegen, doppelt wünschenswerth wäre. Denn außer der Erleichterung, die sie kleineren Landwirthen gewährt, bildet sie einen scharfen Ansporn zur Ausbreitung des Genossenschaftswesens.

In den auswärtigen Beziehungen **Frankreichs** findet das neue Jahr wesentliche Veränderungen nicht vor, nur einzelne kleine Nuancen sind bemerkbar. Was zunächst die Beziehungen der Republik zu Rußland betrifft, so wird übereinstimmend angenommen, daß dieselben durch den in Petersburg stattgehabten Thronwechsel keine Veränderung erfahren haben. Das Bestreben der französischen Regierungskreise, die zwischen den beiden Reichen während der Regierung des verstorbenen Zaren geschaffene Annäherung nicht nur zu erhalten, sondern, wenn möglich, noch inniger zu gestalten, bleibt nach wie vor der Grundpfeiler, auf welchem die auswärtige Politik Frankreichs ruht. Die von mancher Seite aufgestellte Behauptung jedoch, daß unter dem Zaren Nicolaus II. thatsächlich bereits ein innigerer Anschluß zwischen Rußland und Frankreich als bisher bemerkbar sei, läßt sich durch keinerlei positive Angaben erhärten. Die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland, welche in der letzten Zeit eine kleine Besserung erfahren hatten, wie sich dies namentlich in Colonialfragen deutlich gezeigt hat, sind durch die Affaire Dreyfus und die damit zusammenhängenden Verdächtigungen der deutschen Botschaft in Paris seitens eines Theiles der französischen Presse wieder, hoffentlich nur vorübergehend, getrübt worden. Es kann nicht schwer fallen, diesen leichten Schatten, der auf das Verhältniß der beiden Nachbarreiche gefallen ist, wieder aufzuhellen. Die Beziehungen der Republik zum Vatican hatten noch vor Kurzem den Charakter der Herzlichkeit. In allerjüngster Zeit aber sind einzelne Fragen aufgetaucht, in welchen die französische Regierung es mit ihren Interessen nicht für vereinbar hielt, die Wünsche des Vaticans in der Weise, wie sie ausgesprochen wurden, zu erfüllen — es waren dies theils Personalfragen, theils auf den Orient bezügliche Angelegenheiten der Kirche — wodurch das früher fast intime Verhältniß zum Vatican auf den Status eines normalfreundlichen zurückgeführt werden mußte. Auch mit Bezug auf England läßt sich eine leichte Abweichung von dem bisherigen Curs, jedoch nach der guten Seite hin, constatiren. Es haben nicht nur die seinerzeitigen Angriffe der französischen Presse auf den Vertreter der Königin Victoria in Paris gänzlich aufgehört, sondern es wurde in letzter Zeit sogar die Frage einer Annäherung an Großbritannien, wenn auch nur akademisch, discutirt. Noch vor einem halben Jahre wäre eine derartige Discussion undenkbar gewesen. Zu den unverändert gebliebenen Zügen der internationalen Politik Frankreichs gehören das freundschaftliche Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn und die kühle, reservirte Haltung gegenüber Italien.

Der Gang der Dinge in **Bulgarien** muß die leitenden Kreise Oesterreich-Ungarns mit Mißbehagen erfüllen, denn unverkennbar lenkt der Fürst trotz mancher Inconsequenzen noch mehr als seine Regierung in das Fahrwasser der russischen Politik ein und reißt die letzten Schranken nieder, welche ihn noch von der russenfreundlichen Partei trennen. Selbst Dragan Zankow, dem alten Verschwörer, ist durch den Amnestieact der Skupschtina die Rückkehr in sein Vaterland ermöglicht, und er findet sich sofort an der Spitze einer einflußreichen Partei, deren leitende Mitglieder sogar im Cabinet Stoilow Platz gefunden haben. In diesem Zusammenhang der Dinge erhält der Proceß, welcher Stambulow gemacht werden soll — Stambulow gilt mit Recht als Freund Oesterreich-Ungarns, und er erhielt auch vom Kaiser Franz Joseph und Kalnoky zahlreiche Zeichen der Anerkennung und Zustimmung — seine eigenthümliche Bedeutung. Mit den Gegnern des vielgehaßten Mannes, welche jetzt Rache an ihm nehmen wollen, verbindet sich Fürst Ferdinand, der es für einen Act der Staatsklugheit hält, den Todfeind Rußlands unschädlich zu machen. Vielleicht ist dieser Act der Verfolgung gegen Stambulow ein Pfand der Unterwürfigkeit, welches die russische Politik vom Fürsten Ferdinand verlangt. Ueberhaupt ist die Zeit zu Ende, da Rußland auf der Balkanhalbinsel schach und matt gesetzt war durch die Fehler seiner Staatsmänner; Nicolaus II. wird durch sein klugeß Vorgehen, durch die Neutralität, welche er vorerst dem Fürsten Ferdinand entgegenbringt, den Einfluß auf dem Balkan, speciell in Bulgarien, nach und nach wiedergewinnen, dessen sein Vater sich begeben hatte. Man blickt, wie gesagt, im Auswärtigen Amt in Wien nicht ohne Sorge auf den Scenenwechsel in Sofia. Schon macht sich die russenfreundliche Strömung in Bulgarien geltend in Zollmaßregeln, welche sich unmittelbar gegen die österreichische Einfuhr richten. Nachdem die österreichisch-ungarische Industrie in Folge der Ausschließung des rumänischen Viehes den rumänischen Markt verloren hatte, fand sie nahezu Ersatz hierfür in den fruchtbaren Thälern im Norden und Süden des Balkans; sie würde einen Rückschlag durch feindselige Maßregeln Bulgariens schwer empfinden. Man verargt es in Wien dem Fürsten Ferdinand, daß er, der in den Jahren schwerer Prüfung, als er schutzlos und verlassen dastand, in Oesterreich-Ungarn eine Anlehnung suchte und fand, sich jetzt sofort von seinem alten Gönner abwendet. Er treibt die Staatsselbstsucht, welche man sprichwörtlich keinem Politiker verargen kann, doch etwas zu weit, indem er sich über die Verwendung Oesterreich-Ungarns für Stambulow rücksichtslos hinwegsetzt und sich dem alten Gegnern der habsburgischen Monarchie in Bulgarien ohne Zögern anschließt.

Das **griechische** Cabinet Trikupis befindet sich in keiner beneidenswerthen Lage. Die Opposition in der Kammer wächst, und die Mißstimmung im Lande nimmt zu. Dem Ministerium wird die ganze Verantwortung für die wirthschaftliche Nothlage, das hohe Geldagio und das Mißtrauen, welches das Ausland Griechenland entgegenbringt, aufgebürdet. Die Verlegenheit, in welcher sich Regierung und Kammer befinden, wird unter Anderm durch den mit 63 gegen 45 Stimmen gefaßten Kammerbeschluß, die theilweise Zurückhaltung der Korinthenernte abzulehnen, deutlich illustrirt. Mittlerweile wird im Lande durch Massenmeetings demonstrirt. Solche fanden u. A. am Sylvestertage in Pyrgos und Philiatra statt, in welchen beschlossen wurde, die Steuerzahlung zu verweigern, bis die Kammer irgend welche Erleichterungsmaßregeln für die Korinthenernte annehme, und die Deputirten jener Provinzen aufzufordern, den Sitzungen fern zu bleiben, bis solche Maßregeln zur Erörterung gelangen. Ob aus Rücksicht auf die gefährliche Stimmung im Westpeloponnes oder aus der Ueberzeugung, daß die Durchsetzung des Budgets vor den Ferien unmöglich sei, gab die Regierung zu, daß die Korinthen-Frage, deren Lösung die Opposition dringend fordert, sowie andere Sondervorlagen auch in den Abendsitzungen den Vorzug vor der Budget-Debatte haben sollten, und daß die eben erst anberaumten Morgensitzungen abgeschafft würden. Diesen Frontwechsel bezeichnet man, wie aus Athen berichtet wird, in dortigen oppositionellen Kreisen als Anerkennung der parlamentarischen Schwäche. Jedenfalls ist es klar, daß die Hoffnung der Durchsetzung des Budgets vor den Ferien aufgegeben wurde. Demnach scheint die Regierung sich genöthigt zu sehen, die Kammer nach den Ferien wieder zusammenzuberufen, wenn ihre Stellung nicht ganz unmöglich werden soll. Es fragt sich nur, ob dann die beschlußfähige Anzahl Deputirter zusammenzubringen sein wird.

Deutsches Reich.

□ **Berlin**, 6. Januar. Der Hauptvorstand der Materorganisation bereitet für das Jahr 1896 einen Generalstreik der Maler vor. Der Ausstand soll nicht an einem Tage, sondern nach dem Belieben der einzelnen Filialen in den Frühjahrs- oder Sommermonaten eintreten. Gefordert soll werden Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde. Sämmtliche Filialen haben die Pflicht, im laufenden Jahr Streikgelder zu sammeln und sie an den Hauptvorstand einzusenden, der die Auszahlung der Unterstützungsgelder regelt. Für die ersten zwei Streikwochen soll Unterstützung nicht gezahlt werden. Gegenwärtig ist die Materorganisation noch ziemlich schwach.

§. **Berlin**, 6. Januar. Wer ungestraft etwas Niederträchtiges thun will, braucht sich vorher nur einen starken Rausch anzutrinken. Das hat jetzt wieder eine Schwurgerichtsverhandlung in Zweibrücken gezeigt. Der Steuerbeamte Böckmann in Oggersheim hatte einen Anderen im Streite erstochen und einen Zweiten bedenklich verwundet. Vom Schwurgerichte wurde der rohe Patron freigesprochen, weil er nachwies, daß er vor der That 25 halbe Liter Bier und einen Schoppen Wein getrunken hatte, folglich sinnlos betrunken gewesen sei. Kein Mensch wird behaupten, daß hier Gerechtigkeit geschehen, obwohl das Gesetz zweifellos kein anderes Urtheil zuließ. Wenn man die Thaten, die in starkem Rausche verübt werden, wegen des getrübten Bewußtseins der Thäter nicht bestrafen will, dann muß man es doch wenigstens bestrafen, daß die Leute sich so sinnlos betrinken und dadurch gemeingefährlich werden. Dabei, daß Böckmann und Seinesgleichen nächsten Sonntag

Feuilleton.

Graf Jarl.

5] Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Hierauf neigte sie noch einmal das Haupt und verschwand dann plötzlich seitwärts unter den Fichten.

Die Sonne warf die ersten Abendstrahlen durch die Lichtung. Es brannte hinter den Tannen und kupferrothe Lichter spielten auf den Stämmen!

Die Fremde entwich wie ein fliehendes Reh. Das rothe Tuch leuchtete, die schlanke Gestalt verlor sich —

Einen Augenblick zauderte Graf Adam noch.

Dann aber schnalzte er mit der Zunge. Mit einem Riesensatze setzte das Thier über den Graben, und im Galopp flog Graf Adam hinter dem schönen, fliehenden Mädchen her — —.

* * *

Um elf Uhr am nächsten Morgen meldete Hunck den Baron Fernando. Er war ein stattlicher, biegsam gewachsener Herr mit bleicher Gesichtsfarbe und schwarzem Schnurrbart, dem man den internationalen Lebemann ansah.

Auf seinen sorgfältig gepflegten Händen saßen Ringe mit großen Diamanten; denselben Edelstein, von Saphiren eingefaßt, trug auch seine Busennadel.

Das Haar war vor die Ohren gekämmt und lockig, und auffallende, bellgestreifte Beinkleider fielen auf Lackstiefel herab.

Einer seiner Freunde hatte einmal richtig geäußert, er gliche mehr einem Circus-Director, als dem Sproß einer vornehmen Familie.

Graf Adam saß gerade am Clavier und spielte ein sehr schwieriges Liszt'sches Capriccio, nickte auch nur, als Hunck des Barons Namen nannte, und sprang erst empor, als der Besuch ins Zimmer trat.

„Superbe! Sie spielen ja excellent, lieber Graf! Lassen Sie sich nicht abhalten. Ich bedaure, Sie gestört zu haben!" begann Baron Fernando, das Monocle fallen lassend und für seinen untadelhaften, schwarzen Hut einen Platz suchend.

Jarl aber schüttelte den Kopf, befreite den Gast von dem lästigen Anhängsel und schob mit höflicher Zuvorkommenheit einen Sessel herbei.

„Ich habe im Gegentheil um Entschuldigung zu bitten", setzte er das Gespräch fort. „Aber mitten in einem musikalischen Satz abzubrechen, erscheint mir fast wie ein Schnitt in einen lebendigen Körper."

„Sie können wirklich Alles! Und was Sie machen, ist von besonderer Güte!" entgegnete Fernando, die ihm präsentirte Cigarre anzündend und sich mit Behagen zurücklehnend.

„Ich wollte, Sie hätten Recht, lieber Baron. Aber es ist ganz anders. Ich treibe viel, aber Alles nur recht unvollkommen."

„Obgleich Sie selbst bei den Frauen und beim Spiel Meister sein würden —" schob Fernando ein. „Aber den Ersteren gehen Sie, wie man sagt, fast, und dem Spiel ganz aus dem Wege."

„Ich finde, daß man bei der Beschäftigung mit den Ersteren zu viele Dornstiche mit in den Kauf nehmen muß, Baron Fernando. Es giebt wirklich keinen besseren Vergleich, als Frauen mit Rosen zusammenzustellen. Und Spiel? — Hm — Gerade deswegen möchte ich mir gern gestatten, mit Ihnen zu reden und bin Ihnen wirklich sehr dankbar, daß Sie sich zu mir bemüht haben. Da Sie aber darauf bestanden —"

„Ich bitte, ich bitte gehorsamst. Und lassen Sie gütigst hören!" warf Fernando ein.

Der gespannte Ausdruck, der in sein Gesicht getreten war, verschärfte sich.

„Sie wissen!" hob Jarl nach einer leichten Verbeugung an, „daß der Rittmeister von Hadeln, der neulich — und wie ich bemerken will — zum ersten Male spielte, und verlor, keinen Pfennig Vermögen besitzt —"

„So? Nein! Das wußte ich in der That nicht! —"

Fernando sprach's mit einem echten oder künstlich gemachten Ausdruck von Enttäuschung. Zu einem auch nur höflichen Beileid schwang er sich nicht auf.

„Ja, das ist aber der Fall! Für den armen Teufel, den eine sehr starke Gemüthsbewegung viel trinken und später an den Spieltisch treten ließ, ist die Summe von 1700 Thalern, die er an Sie verloren hat, lieber Baron, ein bedeutendes Capital, ja fast unerschwinglich! Ich möchte nun gern mit Ihnen verhandeln —"

In Fernando's Mienen trat gerade kein sehr entgegenkommender Ausdruck. Er wirbelte das Ende seines gewichsten Schnurrbartes und kniff die buschigen Augenbrauen zusammen. Er entgegnete auch vorläufig nichts. Er starrte vor sich hin und blies den Rauch der Cigarre langsam und weit von sich. Baron Fernando zeigte, daß er zunächst weiter hören wolle, bevor er das Wort nahm.

Da aber Jarl wußte, mit wem er es zu thun hatte, warf er nur hin:

„Was ich von Ihnen will, können Sie sich also ungefähr denken, lieber Baron!"

„Hm — hm! Das ist keine angenehme Sache!" stieß Fernando heraus.

„Der Verkauf ist von Herrn von Hadeln auf Ehrenwort in vier Wochen zugesagt. Ist Ihnen das bekannt, Herr Graf?"

„Allerdings!"

„Und welche Vorschläge macht der Herr Rittmeister? Er wünscht also wohl Aufschub, nicht wahr?"

„Mehr als das, verehrter Freund! In vier Wochen zu zahlen, ist einfach unmöglich, da er, wie gesagt, nichts besitzt, aber auch gar keine Aussicht hat, das Geld aufzutreiben —"

„Wie wünscht er es denn abzutragen?"

„Wie ich Ihnen sagte, hat er keinen Pfennig außer seiner Gage. Die Familie hat auch nichts, gar nichts."

„Aber dann war's doch ein — ein —"

Fernando zeigte große weiße Zähne und drehte, sehr schlecht gelaunt, seinen blitzenden Diamantenring. Man hätte vor ihm erschrecken können, und er blieb kaum höflich!

„Ich verstehe nicht, verehrter Graf Jarl, worüber wir dann eigentlich verhandeln sollen? Wenn der Mann Ehrenschulden nicht bezahlen kann, Aufschub nichts nützt, Bürgen nicht vorhanden sind —"

Er stockte und sah Jarl berechnend von der Seite an.

„Gewiß", entgegnete Jarl mit einem bedauerlichen Achselzucken. „Es ist auch eine ganz verlorene Sache, es wäre denn —"

„Nun, ich bitte?" schaltete Fernando gespannt ein, rauchte in gewaltigen Zügen und schob den Zeigefinger wie zur Erleichterung unter den hohen Hemdkragen.

„Ein Anderer würde Ihnen die Schuld zu einem näher zu beredenden Minimum abkaufen!"

„Minimum!?" stieß Fernando plump heraus. Und dann wieder schmiegsamer, weil er wußte, daß man einem Manne wie Jarl sich nicht in einem zu ungünstigen Lichte zeigen durfte:

„Machen Sie also gütigst ein Gebot! Sie werden doch der Käufer sein — Graf Jarl?"

„Nein, schwerlich! Ich hänge mit so vielen Vorschüssen und Freundschaftscapitalien, daß das Conto nicht Hundert Thaler mehr verträgt. — Lassen wir einstweilen die Person des Käufers außer Betracht. Jedenfalls suche ich Ihnen einen Käufer zu schaffen, der baar bezahlt —"

„Hm — hm. Und wieviel bieten Sie?"

„Höchstens ein Drittel, lieber Baron! Wollen Sie die acceptiren, so werde ich sofort ein kleines Consortium zu bilden suchen."

„Um 600 Thaler ein Consortium!" stieß Fernando spöttisch heraus.

„Für Spieltische-Summen ein Bettel, — wenn's erworben werden soll, viel! Ist der ganze Jahresverdienst eines fleißigen Menschen", schob Jarl in nachdrücklichem Tone ein. Er wußte wohl, daß Fernando ihn verstand.

Einen Augenblick zögerte Jener noch. Dann sagte er:

„Ich will Ihnen kurz und bündig mein letztes Wort sagen, lieber Graf: Wenn Sie mir morgen 900 Thaler schicken, bin ich einverstanden. Sonst muß ich ablehnen. Bitte, überlegen Sie das", schloß er, stand auf und suchte nach seinem Hut. Auch sah er zu besserer Erhärtung einer sich ihm aufdrängenden Eile nach seiner schweren goldenen Uhr und murmelte etwas von einer Abrede.

„Nein, das nützt nichts, Baron Fernando. Ich will bis übermorgen zweitausend Mark anzuschaffen suchen. Wollen Sie das, so sagen Sie es, ich glaube, die Sache kommt sicher in Ordnung."

„Das sind doch keine Geschäfte", stieß Fernando heraus. Aber als er dies sprach, überflog er die ruhig vor ihm stehende Gestalt Jarl's. Der ernste, charaktervolle Ausdruck in dem männlichen Gesicht imponirte ihm. Er fühlte in diesem Augenblick den Abstand seines Werthes von dem dieses Mannes so sehr, daß ihn schon ein Gefühl von Zwang trieb, eine anständige Gesinnung herauszukehren.

„Nun wohl, da Sie es wünschen, da Sie der Meinung sind, es sei eine solche Abmachung ein Handel zwischen Cavalieren, so willige ich ein!" sagte er und griff nach Jarl's Hand.

„Dir soll für Dein Entgegenkommen der Lohn werden, den Du wünschest!" dachte Jarl, der die Menschen durchschaute und wie Keiner zu nehmen wußte.

„Sie haben sich in der Sache höchst anständig benommen! Ich danke Ihnen, Fernando (auch den Baron ließ Jarl absichtlich fort). Uebermorgen Mittag zwölf Uhr werden zweitausend Mark in Ihren Händen sein. Abgemacht! Ohne schriftliche Bestätigung."

„Abgemacht!" Einverstanden!"

Noch ein verbindlich liebenswürdiges Händeschütteln, dann schieden sie.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.